Menschen als Metronome, oder Taktschlagen am laufenden Band : (einige bittere Pillen in geniessbarer Form)

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Orchester : schweizerische Monatsschrift zur Förderung der Orchester- und Hausmusik = L'orchestre : revue suisse mensuelle pour l'orchestre et la musique de chambre**

Band (Jahr): **2 (1935)**

Heft 2

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-955074

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

in den Lehrprogrammen unſerer Schulen einzuräumen. Es wäre ſehr zu begrüßen, wenn das Werk Cherbuliez', dem ausführliche Quellenangaben, ſowie ein genaues Orts- und Namensregiſter beigegeben ſind, in dieſem Sinn verwendet würde.

Wir aber möchten Cherbuliez' Muſikgeſchichte jedem Schweizer Muſikfreund in die Hand legen, und dem Verfaſſer für ſeine ganz hervorragende Arbeit unſeren herzlichen Dank ausſprechen. A. Piguet du Fay.

Menſchen als Metronome, oder Taktſchlagen am laufenden Band

(Einige bittere Pillen in genießbarer Form)

Der Titel iſt etwas marktſchreieriſch, gewiß; aber erſtens iſt dieſer „Artikel" ja tatſächlich in verſchiedenen Größen auf dem Muſikalienmarkte vorrätig, und zweitens ſchadet es nichts, wenn der etwas kannibaliſch anmutende Titel als „Blickfänger" wirkt, denn es iſt nur gut, wenn ſolche Sachen auch bei uns geleſen werden, nicht nur „draußen", wo Abſender und Empfänger jenes Briefes daheim geweſen ſein ſollen, aus dem wir im Folgenden Einiges zum Beſten geben können.

Wir entnehmen den Brief dem Buche: „Muſikaliſche Strafpredigten", Veröffentlichte Privatbriefe eines alten Grobians, von Max Steinitzer, Verlag Süddeutſche Monatshefte G. m. b. H. München 1908. Gerichtet iſt derſelbe an irgend einen deutſchen Militärmuſikmeiſter, dem der Schreiber wegen ſeines ſeelenloſen Herunterdirigierens einmal gründlich die „Leviten lieſt"; er ſchreibt unter anderem:

„.... Zugegeben, Sie wollen weder das Publikum noch ſich ſelbſt oder gar Ihre Leute über irgend etwas täuſchen; Sie wollen wirklich nur Eines mit ganzer Seele, aber dieſes eine iſt leider nur der Drill, Drill in jeder Form und überall, da wo er hingehört und wo er nicht mehr hingehört, weil eben die höhern Stufen der Kunſt durch ihn allein nicht zu erreichen, ja nicht einmal als Ziel zu erkennen ſind. Sie haben den Fehler von ſehr vielen Ihrer Kollegen, Sie hören Ihrem Orcheſter nicht zu. Sie müßten ſich vor allem in die Rolle des der Sache Fernſtehenden, bloß Genießenden hineinverſetzen können und ſich ſtets fragen: ‚Verſtehe ich den Sinn der Melodie ſo wie ich ſie jetzt ſpielen laſſe, und gefällt ſie mir ſo?' Ob ich die raſchen Figuren der Klarinetten im Allegro der Tellouverture geſtern gehört habe? Menſchenskind, Sie haben wohl noch nie darüber nachgedacht, in welcher Schnelligkeit Tonfolgen überhaupt noch genau vernommen werden können. Geſehen habe ich allerdings mit Staunen, daß die braven Kerle in dem muſikaliſchen Veitstanz noch richtig griffen. Hören konnte es überhaupt niemand. Haben Sie ſich denn nie gefragt, ob die raſenden Tempi und unentwegt tapfer durchgehaltenen Fortes, die allermeiſtens den Vorſchriften der Komponiſten genau widerſprechen, muſikaliſch, künſtleriſch irgend welchen Sinn haben? Sind ein Roſſini, ein Bellini etc. denn ein-

zig und allein dazu da, um Forſchheit im Inſtrumental-Exerzieren und dazugehöriger Lungengymnaſtik zu zeigen? Wenn man Sie darauf aufmerkſam macht, daß der Nachſchaffende bei allen Tempo- und Vortragsbezeichnungen doch eigener Denkarbeit nicht enthoben ſei, antworten Sie großartig: ‚So was maße ich mir gar nicht an; ich habe die Sachen alle unter Stielke und Klumpatſch, unter Knautſchke und Püſeke gehört, die mußten wohl Beſcheid wiſſen; und wenn es meine Kerls nicht ebenſo ſpielen, holt ſie einfach der Teufel! Ich brauche keine eigene Auffaſſung!‘ Wenn andere ſich Dynamik und Agogik ſorgſam überlegen, ſo ſagen Sie ſich einfach: Ich will womöglich noch eine Viertelsminute früher damit fertig ſein als X. Und Fortissimo ſo gleichmäßig wie möglich ungeſchwächt bis zur letzten Note; je ſchneller und lauter, deſto beſſer; nur immer Rekorde ſchaffen; damit iſt man jeder Denkarbeit überhoben! Sie würden es ſich geradezu als Pflichtverletzung anrechnen, beim Dirigieren einen andern Genuß zu fühlen als den, welchen die Wahrnehmung bietet, daß es exakt, ſchnell und laut genug geht. Deshalb finden Sie auch reichlich beſetzte und chromatiſche Mittelſtimmen mit ihrer unwiderſtehlichen Wirkung ‚weichlich‘; in Ihren eigenen und den von Ihnen bevorzugten Arrangements ſind ſie oft durch ein paar Waldhörner unzureichend angedeutet; oben ‚quietſcht‘ es, unten dröhnt, raſſelt, kracht und brummt es, in der Mitte iſt ‚niſcht‘. ‚Entbehren ſollſt du, ſollſt entbehren (die Füllſtimmen nämlich), das iſt der ewige Geſang!‘, ſagt Goethe.“

Ueberſehen wir bei aller ergötzlichen Saftigkeit dieſer Kopfwaſchung den tiefen Wahrheitskern nicht, daß nämlich Muſik nicht in erſter Linie eine Frage des Quantums oder bloßer Kraftäußerung iſt, ſondern zumeiſt eine Angelegenheit der Seele und des in ſeinem Temperament gezügelten Gemütes. „Muſik unter Kontrolle der Stoppuhr“ iſt eine Erniedrigung dieſer herrlichen Kunſt zu einer Sportſache, die gleich entſchieden zu verurteilen iſt, wie das ebenfalls weit verbreitete Gegenteil: Zerdehnung und Verweichlichung aller Muſik zu einem ſentimentalen Tonſirup. Leute, welche den Minutenwalzer von Chopin mit dem Chronometer in der Hand anhören, ſind eben ſo weit vom innern Leben der Muſik entfernt, wie Taktſchläger, die ſich und ihre Spieler wie durch einen Handgriff „einſchalten“ und dann ohne nach links oder rechts zu ſehen „mit offenem Auspuff durch die Taktſtriche raſen, bis das entfeſſelte Vehikel bei der Schlußfermate mit einem plötzlichen Ruck zum Stehen kommt“. Sage ſich jeder Dirigent beim Betreten ſeiner „Kommandobrücke“ jene Variante des Goetheſchen Fauſt: „Hier bin ich Muſiker, hier darf (ſogar muß) ich's ſein!“

Roſſini und Meyerbeer waren bekantlich muſikaliſche Rivalen, ohne jedoch ihre gegenſeitige Begabung zu verkennen. Meyerbeer hatte einen Neffen, der durch den Ruhm ſeines Onkels angeſtachelt, ſich ebenfalls mit Komponieren beſchäftigte. Als Meyerbeer ſtarb komponierte der Neffe einen Trauermarſch, den er Roſſini zur Begutachtung vorlegte: „Nicht übel,“ ſagte der Meiſter, „es wäre aber beſſer geweſen, wenn Ihr Onkel den Trauermarſch für Sie komponiert hätte.“